

# Die Ufenau ; An Shelley

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758882>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ufenau

1

Streifen des Windes gleicht,  
dem Rauche verborgener Feuer  
die Insel. Ueber den heiligen  
Grund der Eichen  
neigt sich das Laub. Noch sprossen die Veilchen fort.  
Da magst du zur Tiefe sinnen  
und dem Lose der Toten lauschen  
und dem Ende der Deutschen. Denn rein  
ist hier von eigener Schuld  
und fremder Schande der Boden  
geblieben, und bis  
zum Grunde der Gräber das Reich.

2

Es schreien aber  
die Pfauen.  
Was bedeutet es wohl,  
daß man die Hundert-  
ängigen noch  
am Schiffshaus hält  
und dem Turme zu Füßen?  
Da ist eine Mulde voll Lilien  
zwischen den Hügeln,  
da ist eine Linde am Kirchhof,  
flüsternder Lüfte voll,

*ein spielendes Licht  
des Sees an den Decken der Zimmer  
im leeren Hause.*

*Ihr Bilder  
der gebrochenen Augen!*

3

*Gewaltig ist noch  
der Duft des begrabenen Lorbeers  
im Atem der Linde,  
der Krönung goldener Glanz  
im Widerscheine  
der spielenden Wasser,  
das Tosen der kaiserlichen  
Drommeten, die  
zum Triumph bliesen,  
im Summen des Sommers. Tönt  
es, ihr Herolde, ihr  
Adler und Löwen,  
ihr Bienen, tönnet es fort  
im blühenden Laube.*

*An Shelley*

*Wie leicht es ist, um das Vergängliche  
zu klagen, weil es schwindet; um die Schönheit  
zu trauern, weil sie welkt; wie leicht, in Schwermut  
zu sinken, weil es keine Götter gibt!*

*Wie schwer es ist, das Schöne zu erschaffen!  
Wie schwer es ist, das Unvergängliche  
zu tun! Wie schwer es ist, an Gott zu glauben!*